

beiläufige, den politischen Kontext nur vage andeutende Charakterisierung als „Charta für eine Musikreform“. Wünschenswert wäre vor allem eine differenzierte Betrachtung der außenpolitischen Stimmungslagen gewesen, die für die Ausprägung des deutschen Nationalbewusstseins im Medium der Musik sehr bedeutsam waren.

Gleichwohl ist die Lektüre sehr empfehlenswert, weil sie alle bedeutsamen Musikgattungen des 19. Jahrhunderts unter sozial- und politikgeschichtlichem Aspekt einer vergleichenden Analyse unterzieht und deutlich macht, welch großen Anteil musikalische Kommunikation an politischer Profilierung hatte. Auch wenn die Studie für die außerkünstlerischen Dimensionen der Musik einen zu engen Interpretationsrahmen wählt, vermittelt sie der allgemeinen Geschichtsforschung wertvolle Impulse.

---

*Eugene M. Avrutin / Valerii Dymshits / Alexander Ivanov et al. [Eds.], Photographing the Jewish Nation. Pictures from S. An-sky's Ethnografic Expeditions. (Tauber Institute for the Study of European Jewry Series.) Waltham, Mass./Hanover/London, Brandeis University Press/University Press of New England 2012. XII, 212 S., £ 33,73.*

*Nathaniel Deutsch, The Jewish Dark Continent. Life and Death in the Russian Pale of Settlement. Cambridge, Mass./London, Harvard University Press 2011. 374 S., £ 25,95.*

*Natan M. Meir, Kiev, Jewish Metropolis. A History, 1859–1914. Bloomington, Indianapolis, Indiana University Press 2010. XII, 403 S., 4 Abb., € 21,99.*

// DOI 10.1515/hzhz-2014-0286

---

Stefan Wiese, Berlin

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebte fast die Hälfte der Juden weltweit im Westen des Russischen Reiches, aber wer waren sie? Diese Frage war schon für die Zeitgenossen relevant, und drei neue Bücher zeichnen, aus jeweils unterschiedlichen Perspektiven, nach, auf welchen Wegen sie nach einer Antwort suchten. Was es bedeutete, jüdisch zu sein, war deshalb frag-würdig geworden, weil die jüdische Bevölkerung in einer Hinsicht der russischen glich, nämlich darin, dass eine tiefe Kluft die Unterschichten von den Reichen und Gebildeten trennte. Doch die Zeit, in der eben jene reichen und gebildeten Juden gehofft hatten, das Nationale werde mehr oder minder

bedeutungslos werden, sobald sich die Juden den Russen angeglichen hätten, war seit den frühen 1880er Jahren, als Zar Alexander III. wieder die Ausgrenzung von Juden forcierte, vorüber. Viele, die in den zurückliegenden Jahren alles was sie äußerlich als Juden kennzeichnete (Religion, Bräuche, Sprache) abgelegt hatten, erklärten nun ein erneuertes, authentisches Judentum zu ihrem Ziel.

Exemplarisch für diese Entwicklungen ist die Biographie Shloyme Z. Rappoport, besser bekannt unter seinem literarischen Pseudonym An-skij. 1863 in einem weißrussischen Shtetl geboren und in Vitebsk aufgewachsen, schloss er sich als junger Mann der Bewegung der „Volkstümpler“ an und studierte das Leben russischer Bauern und Bergleute. Als sich An-skij um 1905 den Juden zuwandte, behielt er den Ansatz der Volkstümpler bei: Nun sollten die Juden als Nation durch die Bande der Kultur zusammengeführt und -gehalten werden, und diese wahrhaft jüdische Kultur war nicht nur in schriftlichen Überlieferungen, sondern gleichermaßen in den Bräuchen, Liedern und Legenden der Juden im Shtetl zu finden. Deshalb initiierte An-skij gemeinsam mit anderen ein Vorhaben zur umfassenden Erforschung ebenjener Welt, aus der er selbst in jungen Jahren geflohen war. Ein Netz jüdischer Museen war geplant, eine monumentale vierzigbändige Ethnographie der Shtetl-Juden und eine ganze Reihe von Exkursionen. Zwei jüngst erschienene Bände machen nun Materialien zu diesem gewaltigen Vorhaben zugänglich. Da ist einerseits der von *Eugene Avrutin*, *Harriet Murav* und Mitarbeitern des Zentrums „Petersburg Judaica“ herausgegebene Band, der Fotografien versammelt und kommentiert, die während der 1912–1914 von An-skij angeführten Expeditionen aufgenommen wurden. Diese Sammlung ist einzigartig. Wer sich eine Vorstellung von Handwerk, Synagogen und Friedhöfen der Juden im Ansiedlungsrayon machen will, findet hier reiches Anschauungsmaterial. Neben diesen Schwerpunktthemen werden aber auch ethnographische „Typen“-Porträts und Szenen aus dem Alltag gezeigt. Kinder spielen auf dem Schulhof, ein Greis zählt Wechselgeld. Es sind Aufnahmen, die nicht nur eine Geschichte vom Ansiedlungsrayon erzählen, sondern genuine Kunstwerke, wie der Aufsatz *Alexander Ivanovs* über den Fotografen Solomon Judovin und seinen Platz in der Kunstgeschichte betont. Überhaupt sind die begleitenden Essays insgesamt sehr gut gelungen. Sie beschreiben die unterschiedlichen Kontexte, in denen die Bilder gesehen werden können: den Bezug zu An-skijs Biographie, den zu zeitgenössischen ethnographischen Projekten und die spezifischen Bereiche von Arbeit, Schule, Religion und Musealisierung. Leider ist es nicht möglich, mehr zum Hintergrund der einzelnen Aufnahmen zu sagen. Oft fehlt selbst eine Ortsangabe. Auch das ist aller-

dings aufschlussreich, denn es ist ein weiterer Hinweis darauf, dass es der Expedition in erster Linie nicht darum ging, regionale Unterschiede oder individuelle Besonderheiten zu dokumentieren. Es ging um die Essenz des Jüdischen im Ansiedlungsrayon. Dass die Expedition deshalb nicht nur dokumentierte, sondern zugleich konstruierte, ist ein Umstand, der noch stärker hätte Beachtung finden können. Denn indem die Bilder das eine zeigten, verbargen sie das andere. Zu Recht weist *Valerij Dymšic* in seinem Beitrag (S. 66) darauf hin, dass es sehr viele Aufnahmen von Handwerkern und Arbeitern, aber nur sehr wenige von Kleinhändlern und Schankwirten gebe, obwohl diese kaum weniger zahlreich waren. Man könnte auch noch weiter gehen: Systematisch wird auf den Bildern ausgeblendet, dass der Alltag vieler Juden vom Austausch mit Nichtjuden geprägt war. Wer diese Tendenz der Bilder im Sinn behält, wird den Bildband aber mit großem Gewinn und Vergnügen zur Hand nehmen können.

*Nathaniel Deutsch* zeigt in seinem Buch, das ebenfalls eine Quelle zum ethnographischen Projekt An-skijs zugänglich macht, großes Problembewusstsein, wenn es um die Frage der Konstruktion authentischer Volkskultur geht, aber seine Quelle verlangt auch noch mehr danach. Es handelt sich um das „Jüdische Ethnographische Programm“, einen 2087 Einträge umfassenden Fragebogen, der von 1912–1914 verfasst wurde. Er sollte an Freiwillige im Ansiedlungsrayon verschickt werden, um die während der Exkursionen gesammelten Daten zu ergänzen. Die etwa 100 Seiten umfassende Einführung Deutschs beleuchtet dieses Vorhaben von unterschiedlichen Seiten: Es wird in An-skijs Biographie verortet, aber auch in der Geschichte der Ethnographie im Russischen Reich sowie in der jüdischen Tradition: An-skiij bezeichnete die Kompilation einer „mündlichen Thora“ als Ziel des Fragebogens und säkularisierte damit einen religiösen Terminus technicus. Vor allem aber lernt man aus Deutschs Einführung viel darüber, wie kompliziert es war, wenn akkulturierte Juden aus der Hauptstadt in die Shtetl fuhren: Misstrauisch wurden sie beäugt, und zwar nicht nur von Vertretern des Staates, sondern auch von den ortsansässigen Juden selbst, die ihrerseits Spitzel des Zaren und Häretiker in den Fremden vermuteten. Es ist amüsant zu lesen und stimmt zugleich nachdenklich, mit Deutsch nachzuvollziehen, wie An-skiij und seine Gefährten ihren Studienobjekten entlockten, was sie wissen wollten, und wie sie dabei der Grenze, die das Bewahren und das Zerstören von Kultur trennt, manchmal gefährlich nahekamen (S. 49). Darin, diese Ambivalenzen aufzuspüren, wie schon die, die in der Rede vom Ansiedlungsrayon als „Dunklem Kontinent“ (eine Formulierung Simon Dubnows) stecken, liegt die Stär-

ke des Buches. Weniger leicht ist die Frage zu beantworten, ob der eigentliche Fragebogen, dessen Text zwei Drittel des Buches ausmacht, eine große Leserschaft finden wird. Von großem Interesse ist er für Spezialisten, die jedoch ohnehin meist mit der älteren jiddischen Ausgabe arbeiten konnten. Ob Deutsch mit seiner Charakterisierung des „Programms“ als „one of the most detailed and revealing portraits of personhood in Eastern Europe“ richtig liegt, mag man bezweifeln. Schließlich schmälert der regelrecht in die Irre führende Titel die Freude an einem ungewöhnlichen, aber aufschlussreichen und elegant geschriebenen Buch.

An-skijs voluminöser Fragebogen wurde nie an die Respondenten verschickt, dafür war es zu spät, als er 1914 fertiggestellt worden war, denn es begann die Zeit von Krieg, Pogrom und Massaker. Wer mehr über die Geschichte der Juden im späten Zarenreich erfahren will, muss sich anderen Quellen zuwenden, und das tut *Natan Meir* in seiner 2010 erschienenen Dissertation über die Juden von Kiev. In einer Arbeit, die wichtige Fragen von Benjamin Nathans Buch über die Juden Sankt Petersburgs auf eine andere Fallstudie überträgt, geht Meir den Strukturen nach, in denen sich jüdisches Leben abspielen konnte. Er fragt nach den Institutionen jüdischer Religion, Bildung und Wohltätigkeit, nach Machtkämpfen in der Gemeinde und nach Räumen der Begegnung von Juden und Nichtjuden. Viele Ergebnisse des Buches werden die folgende Forschung zu den Juden Osteuropas beschäftigen, insbesondere seine an Benjamin Nathans angelehnte These, dass komplementär zur „selektiven Integration“ und insbesondere nach 1905 eine eigenständige jüdische „Zivilgesellschaft“ entstand (S. 309). Im Licht der beiden zuerst besprochenen Publikationen ist aber etwas anderes besonders interessant, nämlich Meirs Position gegenüber jener „impressionistic duality of isolated shtetl Jew versus assimilated [...] Jewish intelligent“ (S. 191), die in gewisser Weise aus dem Vorhaben An-skijs wie auch aus einem großen Teil der Forschungsliteratur spricht. Meir hingegen kann zeigen, dass es zwischen beiden Extremen viel Raum für Uneindeutigkeit und Eigensinn gab. Es gab viele Personen, die zentrale Gebote des religiösen Judentums (bis hin zur Beschneidung) nicht befolgten, was sie aber nicht daran hinderte, sich weiterhin als Juden zu identifizieren (S. 177). Wenn man erkennt, welches Unbehagen es Teilen der jüdischen Eliten bereitete, wenn „each individual Jew developed his or her own brand of Jewishness“ (S. 186), dann wird auch unser Verständnis für Nationsbildungsprojekte wie das des An-skijs um eine wichtige Perspektive bereichert.

---

Die Protokolle des gemeinsamen Ministerrates der österreichisch-ungarischen Monarchie 1867–1918. Bd. I/2: Die Protokolle des gemeinsamen Ministerrates der österreichisch-ungarischen Monarchie 1870–1871. Bearb. v. *Éva Somogyi*. Budapest, Akadémiai Kiadó 2011. LXXXV, 413 S.

// DOI 10.1515/hzhz-2014-0287

---

Matthias Stickler, Würzburg

Mit der vorliegenden Edition liegt der sechste Band der Reihe „Die Protokolle des gemeinsamen Ministerrates der österreichisch-ungarischen Monarchie 1867–1918“ vor. Bei diesem Unternehmen handelt es sich um das Teilprojekt eines bilateralen Editionsvorhabens der Wissenschaftsakademien von Österreich und Ungarn, dessen Anfänge noch in die Zeit des Kalten Kriegs zurückreichen; die österreichische Seite übernimmt hierbei seit 1971 die Edition der „Protokolle des österreichischen Ministerrates 1848–1867“. Die Verantwortung für Band I/2 lag erneut in den bewährten Händen von *Éva Somogyi* vom Institut für Geschichte der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, die durch zahlreiche Veröffentlichungen als profunde Kennerin der Geschichte der Habsburgermonarchie ausgewiesen ist.

Beim „gemeinsamen Ministerrat der österreichisch-ungarischen Monarchie“ handelte es sich um das höchste Regierungsorgan der Habsburgermonarchie nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867. Zuständig war dieses Gremium für die sogenannten „gemeinsamen Angelegenheiten“ beider Reichshälften der Monarchie, primär also für Fragen der Außenpolitik und der Verteidigung, sowie die daraus resultierenden Finanzangelegenheiten, weshalb die drei sachlich zuständigen Minister den Rang von „Reichsministern“ hatten; Außenminister Ferdinand von Beust (1866–1871) führte zusätzlich sogar noch den Titel eines Reichskanzlers. Neben dem Kaiser gehörten diesem Gremium noch die Ministerpräsidenten Ungarns und „der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“ (also der westlichen Reichshälfte) sowie nach Bedarf Fachmänner für bestimmte Fragen an. Dass Band I/2 nur einen Zeitraum von gut 15 Monaten umfasst (18. Juli 1870 bis 19. Oktober 1871) liegt in der Natur der Sache: In den Jahren 1870 und 1871 tagte der gemeinsame Ministerrat so oft wie nie wieder bis zum Ersten Weltkrieg (S. XXVI). Zu Recht stellt Somogyi fest, dass in dieser relativ kurzen Zeit das Fundament eines neuen Beziehungssystems gelegt wurde, das im Kern bis 1918 gültig blieb. Dies gilt nicht nur für das Feld der Außenpolitik und damit, nachdem bereits am 18. Juli 1870 die bewaffnete Neutralität im deutsch-französischen Krieg beschlossen worden war, für